

Redaktion

Schulstraße 12, Ecke der Promenade.

Abonnementsspreis pro Quartal 1 Mk.;
bei der Post und den auswärtigen Commandit
1 Mk. 5 Pf.**Expedition**

Schulstraße 12, Ecke der Promenade.

Insertions-Preis.Für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile 15 Pf.
Reklamen 30 Pf. pro Zeile.

Die Post aus dem Riesengebirge.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

N 5.

Hirschberg, Sonntag, den 6. Januar 1889.

10. Jahrg.**Die Affaire Morier.**

Wir haben diese Affaire vor einiger Zeit nur kurz angedeutet; wir wollten abwarten, bis sie sich soweit klärte, daß man das Authentische von den Combinationen unterscheiden kann. Diese Zeit ist nun gekommen. Die „Köln. Btg.“ erhob gegen den englischen Botschafter am russischen Hofe, Morier, die Anschuldigung, daß er im Kriegsjahre 1870/71 im Gefolge des damaligen Kronprinzen das Vertrauen des Letzteren missbraucht und an Bazaine Nachrichten gesandt habe, die man geradezu als Hochverrat bezeichnen kann. Das rheinische Blatt machte sich anheischig, einwandfreie Zeugen und unwiderlegliche Beweise für ihre Anschuldigungen beizubringen, wenn dies nothwendig erscheine. Die Nothwendigkeit wurde herbeigeführt, weniger durch das Verhalten der englischen Presse, die die Sache doch nahe anging, als durch das Gebahren der undeutsch-freisinnigen Blätter, die es sich nicht verwehren konnten, dem Engländer Morier, wie seinerzeit dem Engländer Mackenzie, die Märtyrerkrone als verfolgte Unschuld zu stecken. Es muß im Auslande einen eignethümlichen Eindruck machen, wenn ein Theil der deutschen Presse sofort bereit ist, denjenigen zum Helden und Märtyrer zu machen, dem ein national-gesinntes Blatt deutschfeindliche Handlungen zum Vorwurf macht.

Die „Köln. Btg.“ sieht sich nun in der Lage, ihre Beweise vorzulegen. Sie veröffentlicht zu diesem Behufe mehrere Schriftstücke. Der Verfasser derselben ist der Major und Flügel-Adjutant des Kaisers, v. Deines, der während seines Commandos bei der Kaiserlichen Gesandtschaft in Madrid Gelegenheit hatte, dem Marshall Bazaine zu begegnen, mit dem er, da er in ihm einen tapferen und unglücklichen Soldaten würdigte, demnächst wiederholt zusammentraf. Nachstehender Aus-

zug aus einem Bericht des Majors von Deines erläutert dies:

„Madrid, den 2. April 1886.

„Never eine Interredung, welche ich kürzlich mit dem Marshall Bazaine hatte, beehe ich mich, Nachstehendes zu berichten: Der Herr Marshall sagte unter Anderm, die Tage nach dem 13. August (1870) sei er in völliger Ungewissheit gewesen über Alles, was beim Feinde vorging; es sei ihm vorgekommen, als habe er, das Hauptquartier und der Generalstab eine Blinde vor den Augen; — Niemand habe seine Schuldigkeit gethan und Nachrichten gebracht. — „Die erste Nachricht,“ fuhr der Marshall fort, „von dem Linksbmarsch der Deutschen habe ich durch ein Telegramm des englischen Gesandten in Darmstadt (und das war Morier!) — derselben, der bis jetzt hier (in Madrid) war — erhalten.“ Ich habe später noch einmal eine ähnliche Neuherung provocirt, der Marshall sagte wörtlich: „Ich wußte nichts von den Bewegungen (der deutschen Armee), bis der englische Gesandte, Mons. Morier, mir zur Kenntnis brachte, daß die Deutschen nahe bei Mars-la-Tour wären; das stimmte zwar nicht genau, weil es dort nur etwas Cavallerie gab. Ich habe dieses Telegramm über London erhalten am 16. (August) Morgens.“ —

Das zweite Schreiben des Herrn v. Deines, das derselbe — damals Militär-Bevollmächtigter bei der deutschen Botschaft in Wien — infolge einer an ihn gerichteten Anfrage versah, lautet:

„Wien, 12. November 1888.

Bei meinem ersten Besuch bei dem Marshall Bazaine in Madrid brachte ich naturgemäß die Rede auf die Campagne um Mez. Der Marshall ging gern darauf ein und schilderte u. A. die Mängel des ihm unterstellten Heeres, gab seiner Bewunderung für das damalige preußische Heerwesen Ausdruck

und speziell über das Meldewesen desselben. Erwiederholten Befehls, Nachrichten zu bringen, habe er über die Bewegungen der Deutschen gar nichts gewußt. Und nun erzählte der Marshall ganz spontan und ohne irgendwelche Frage von meiner Seite: so habe er z. B. am 15. oder 16. August die erste Nachricht von dem Übergang der deutschen Heere über die Mosel durch eine Depesche des englischen Gesandten über London erhalten, der kürzlich Madrid verlassen habe und welcher damals in Darmstadt Gesandter gewesen sei. Der Zufall hat es gewollt, daß bei der bezüglichen Unterredung mit Bazaine ein Zeuge war, der Prinz Louis Solms, der den Marshall schon länger und mich diesem vorgestellt hatte. Mit dem Prinzen Solms habe ich, als wir die Wohnung Bazaine's verlassen — und auch später — über die interessante Enthüllung gesprochen. Später bin ich bei einem der Besuche, die ich dem an einem Weinbruch dargewidmeten Marshall abstattete, auf seine erste Erzählung zurückgekommen. Er hat mir dabei bestimmt und klar bestätigt, daß jene erste Nachricht über die Vorbewegung unserer Armeen ihm durch ein Telegramm des englischen Gesandten in Darmstadt über London zugegangen sei.

(gez.) v. Deines.

Das rheinische Blatt macht zu diesen Veröffentlichungen die kurze Bemerkung, jedes erläuternde Wort würde die Wucht dieses Beweismaterials lediglich abschwächen. — Wir schließen uns dieser Bemerkung vollinhaltlich an.

Bazaine ist tot! Nur ein einziges englisches Blatt, die „Wall Mail Gazette“, wagt es, den verstorbenen Heerführer einen Verräther zu heißen und Zweifel in die Glaubwürdigkeit seiner Worte zu setzen, um Sir Morier zu vertheidigen. Dieses Blatt stellt die Behauptung auf, daß es sich mehr um einen Angriff auf

Der Sohn seines Vaters.

Novelle von Ernst Wihert.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Erich war in die Knie und dann rücklings übergesunken. Er drückte die Hand auf die Brust, sie war bald von Blut überströmt. Marie warf sich auf ihn, hob seinen Kopf auf ihren Arm, küßte seine geschlossenen Augen, seine bleichen Lippen. Mit ihrem Tuch suchte sie das Blut zu stillen; sie rief ihn mit den zärtlichsten Namen. Indes schritt der Förster langsam am Ufer hinab, auf die Unglücksstätte zu. Neben seinem Opfer blieb er stehen, kreuzte die Arme über dem Lauf des Gewehrs, beugte sich über und ließ stoßweise sein heiseres Lachen vernehmen.

„Ist er tot?“ fragte er, wieemand, der sich neugierig nach etwas erkundigt.

„Vater, — Vater!“ rief das Mädchen außer sich vor Schmerz, „was hast Du gethan?“

„In meinem Revier gejagt,“ antwortete er höhnisch. „Wenn man den Wald niederhaut, wird das Wild knapp. Bah! Bin doch noch einmal zum Schuß gekommen, — vor dem letzten.“

„Vater —“ jammerte Marie, „er hat mich geliebt . . .“

„Glaubst Du das, Thörin?“ grinste er. „O ja, was so ein Nichtsnutz darunter versteht. Brauchtest nur so weiter hübsch gefällig zu sein . . . Ha, ha, ha! Hät's wohl noch bis zum Großvater bringen können. Das wär' was zu lachen gewesen für den alten Heimberger in der Stadt auf dem Markt!“ Er faßte sie am Arm, rüttelte sie und versuchte sie aufzurichten.

„Beg da! Ich kann das Flennen nicht leiden. Und um so etwas!“

Marie sank zurück.

„Ich bleibe,“ sagte sie mit Entschiedenheit. „Er lebt noch, — ich verlasse ihn nicht, wie Du ihn auch schwäbst. Dieses Blut kommt über Dich, Vater! O Himmel, — nein, nein! Eine That des Wahnsinns! — Zu Hilfe, zu Hilfe!“

Oben am Uferrande wurden mehrere Männer sichtbar; sie schlichen in einiger Entfernung von einander heran. Es waren die Polizeibeamten. Der Schuß hatte ihnen die Richtung angezeigt, in der sie errathen konnten, Lautenschlag zu treffen. Was sie sahen, war geeignet, sie mit Schreck zu erfüllen und ihre Schritte einen Moment zu hemmen. Dann erhob einer den Ruf: „Mörder, Mörder!“ Die anderen stimmten ein. Sie stürzten die Uferhöhe hinab, auf den Förster zu.

Sobald dieser sie kommen sah, stieß er eine gellende Lache aus, setzte über die Steine im Bach und eilte in weiten Sprüngen an derselben entlang, von Zeit zu Zeit zurückshauend und seinen Verfolgern die Bähne weisend. Hinter einem Vorsprung verschwand er ihnen. Gleich darauf sahen sie ihn oben über Feld dem Walde zuwenden. Sie keiterten ihm nach, folgten ihm in beschleunigtem Lauf. Nun entzog ihn der Stamm der alten Eiche ihren Blicken. Hinter derselben blieb es auf, ein Schuß krachte. Niemand war getroffen. Nun waren sie sicher, daß der Doppellauf entladen war, und schritten ohne Besorgniß vor, die einen rechts, die anderen links um den Stamm.

„Da liegt er!“ rief der Borderste.

„Erschossen!“

„Todt!“

„Die Kugel hat den Schädel zerschmolzen.“

„Er hat das Gewehr mit dem Fuß abgedrückt.“

„Bestie!“

Einer von ihnen wurde nach dem Forsthause geschickt, das Geschehene zu melden; die anderen eilten an den Bach zurück. Heimberger war zur Besinnung gekommen. Sie hoben ihn vorsichtig auf und trugen ihn an der stärksten Stelle des Ufers hinauf. Den Steig an der Eiche vorbei vermieden sie. Marie folgte, die Hände ringend. Einer von den Beamten trat zu ihr und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie sank mit einem gellenden Schrei in die Kniee.

Barthel, seine Frau und die Magd kamen ihnen entgegen mit ganz verstörten Gesichtern. Sie hatten aus einem Spannbett die Streben mit der aufgenagelten Leinwand gerissen und boten sie als Trage an. Erich wurde nun darauf gelegt und in das Forsthaus geschafft. Der Gastwirth lief nach der Stadt, um einen Arzt zu rufen und auf dem Gerichte Anzeige zu machen.

„Wo ist Marie?“ fragte Erich mit matter Stimme, nachdem er auf's Bett gelegt war.

Man wagte ihm nicht zu antworten: bei der Leiche ihres Vaters. Frau Barthel versprach ihm, sie herbeizurufen.

„Bald — bald . . .“ bat er. Dann schloß er wieder die Augen.

Die Nachricht von dem traurigen Vorfall durchslog mit Windeseile die Stadt. Die Aerzte, die irgend ab-

das Andenken Kaiser Friedrichs, als auf Morier handle — eine solche Fansare kann natürlich bei unseren wackeren Deutschfreisinnigen nicht ungehört verhullen. — Den lächerlichen Einwurf, daß Graf Herbert Bismarck die Publication veranlaßt habe, aus Rache dafür, weil er in der Schlacht bei Bionville (16. August) einen Schuß in den Oberschenkel erhalten habe und zwar bei einem Vorstoß der Franzosen, welchen das Telegramm Moriers veranlaßt habe, wollen wir lieber übergehen. Graf Herbert erhielt für sein Verhalten das Eisene Kreuz und ist von seiner Wunde vollständig geheilt, kann also unmöglich auf den verrätherischen Engländer einen Groß haben.

Und Morier? — Er bestreitet (gentlemanlik?) Alles! Die englische Regierung wird sich nun wohl bald in die Angelegenheit mischen. Es kann ihr nicht gleichgültig sein, daß solche Anschuldigungen gegen einen bevoßmächtigten Minister und Vertreter der Königin erhoben werden, und noch dazu von einem deutschen Offizier, von einem Vertrauensmann des regierenden deutschen Kaisers.

N und schau.

Deutsches Reich. Berlin, 5. Januar. Se. Majestät der Kaiser hat die ursprünglich geplante Belehrung an der gestrigen Jagd bei Potsdam aufgegeben. Am Vormittag begab sich der Monarch mit der Kaiserin und seinen Schwägerinnen, den Prinzessinnen Louise und Feodora von Schleswig-Holstein, nach dem Sedan-Panorama am Alexanderplatz, weiter nach dem St. Privat-Panorama am Königsplatz und zum Schluss nach dem Neuen Panorama im Tiergarten, in welchem die Kreuzigung Christi ausgestellt ist. Mittags wohnte der Kaiser einer Theater-Aufführung im Opernhaus bei und hörte dann im Schlosse eine größere Anzahl von Vorträgen. Nach der Mittags-tafel fuhren beide Majestäten spazieren. Sonnabend findet im Grunewald eine Domwildjagd statt. Das Verhalten des Kaisers ist ganz vortrefflich.

* In Kreisen, welche dem Badischen Hofe nahe stehen, wird bekannt, daß die Tochter des Prinzen Wilhelm von Baden, die Nichte des Großherzogs, Prinzessin Marie (geb. am 26. Juli 1865), sich mit dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt verloben wird.

* Wie zu Zeiten des greisen Einigers des Reiches, so wird auch unter seinem erlauchten Enkel „Kaisers Geburtstag“ allorts in Deutschen Landen ganz ebenso als nationaler Fest- und Ehrentag begangen werden, wie einst im alten Preußen „Königs Geburtstag“. In München hat sich am Mittwoch schon ein Ausschuß gebildet, um die Vorbereitungen für eine würdige gemeinsame Feier des 27. Januar rechtzeitig zu treffen.

* Reichskanzler Fürst Bismarck verbleibt auf Anrathen seines Leibarztes, des Dr. Schwenninger, vorläufig noch in Friedrichsruh. Zum Neujahrstage gingen dem Reichskanzler aus allen Theilen der Erde mehr als 5000 Glückwunschtelegramme zu.

* Die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den früheren Minister des Innern, Herrn v. Buit-

lamer, die jedem Conservativen zu aufrichtiger Freude gereichen wird, giebt namentlich der freisinnigen Presse wieder Anlaß zu allerhand tendenziösen Commentaren und Versuchen, diesen Allerböhesten Gnadenbeweis zu einer Verherrlung der Cartellparteien auszunutzen. Wir haben selbstverständlich nicht die Absicht, auf dieses thörichte Gerede näher einzugehen. Wir sehen mit dankbarer Genugthuung, daß Se. Majestät in der Werthschätzung der Verdienste dieses hervorragenden Staatsmannes und treuen, selbstlosen Dieners der monarchischen Sache mit dem Urtheil unseres großen alten Kaisers vollständig übereinstimmt.

* Der zum Dienst im Auswärtigen Amt com-mandirte Hauptmann Wissmann wird sich noch im Laufe dieses Monats nach Ostafrika begeben, um die Bildung der anzuwerbenden Colonialtruppe zu leiten; an der Bewilligung der nöthigen Mittel seitens des Reichstages wird nicht gezweifelt. — Die Ausschickung der Emin Pascha-Expedition ist, obwohl Hauptmann Wissmann sich an derselben nicht beteiligen kann, nicht gefährdet. Vielmehr wird die Aussendung der Emin Pascha-Expedition in ihrem ganzen Umfange ungezäumt vorgenommen werden. Die Mittel zur Durch-führung der Expedition sind in genügender Weise vorhanden. Die Ausrüstung selbst ist, soweit dieselbe in Europa beschafft werden kann, vollendet. Die Angabe, Dr. Peters werde die neue Expedition führen, ist unbegründet; hierüber sind noch keine festen Entschlüsse getroffen.

Frankreich. Unmittelbar nach dem Erscheinen des amtlichen Dekretes, das die Pariser Wähler für die Erstwahl vom 27. Januar einberuft, wurde das Mani-fest Boulanger an die Wähler des Seine-departements an die Mauern angeschlagen und in den Blättern ver-öffentlicht. Dasselbe ist kurz und bündig wie ein militärischer Tagesbefehl. Boulanger betont seine republika-nische Gesinnung, die nur von denen angezeifelt werde, deren Verhalten Frankreich anwidre. Er wolle eine Republik, die sich auf etwas anderes stütze, als auf Ehrgeiz und Habsucht. Was könne man von Leuten hoffen, die selbst eingestehen, sich seit 15 Jahren ge-täucht zu haben. Gerechtigkeit, Großheit und Selbst-selbstigkeit verlange Frankreich. Das Vaterland soll ein Erbteil für Alle, nicht aber eine Beute Weniger werden.

Belgien. In Sully hat letzten Montag wieder ein Dynamit-Attentat stattgefunden. Eine Dynamitbombe platzte gegen 11 Uhr Nachts im Vorhofe der Wohnung des Herrn Bonelet, Verwalters der Vereinigten Kohlenwerke. Das Gebäude erlitt einige Verletzungen, Personen wurden nicht beschädigt.

Italien. Die Dynamitarden treiben ihr frevel-hafstes Spiel sehr flott. In Genua entdeckte ein Lastträger in einer Nische des herzoglichen Palastes, wo selbst sich das Tribunal und die Gerichtshöfe befinden, einen verdächtigen Gegenstand. Das aufgefundene Objekt wurde als eine mit Dynamit gefüllte Granate erkannt; an derselben hing ein im Verlöschen begriffener Zündschnüren. Auch aus anderen Städten Italiens, so aus Livorno und Pisa, werden Dynamitattentate gemeldet, die aber nicht von schlimmen Folgen begleitet waren.

könlich waren, begaben sich auf den Weg nach dem Forsthause. Der Commerzienrat Wiese, der selbst an den Stuhl gefesselt war, schickte seine Equipage hinaus. Sie trug die Herren noch unterwegs und konnte sie rascher an Ort und Stelle befördern. Von deren Be-fund sollte es abhängen, in welcher Weise an Frau Heimberger zu telegraphiren sei. In allen Schichten des Publikums zeigte sich große Aufregung. So wenig man jetzt noch hoffen konnte, mit eigenen Augen zu sehen, ließen Viele sich nicht abhalten, nach dem Waldchen zu wandern. Bald umstand das Forsthause eine dichte Menschenmenge.

Die Verleihung erwies sich nicht als durchaus lebensgefährlich. Das Gewehr war mit Rehposten geladen gewesen. Drei derselben waren in die Brust eingedrungen, davon zwei so nahe bei einander, daß sie eine längliche Wunde gerissen hatten. Das dritte Kugelchen, das an einer Rippe abgeglitten und im Muskel stecken geblieben war, ließ sich unschwer entfernen. Die Untersuchung der Doppelwunde, die sich nach der Tiefe hin theilte, verursachte viel Schmerz und wiederholte Ohnmachten. Der Transport des Kranken nach der Stadt wurde für zulässig erklärt. Er schien wünschenswerth wegen der dort bequemer zu bewirkenden ärztlichen Behandlung; aber Erich bestand mit großer Entschiedenheit darauf, im Forsthause zu bleiben. Man hielt es nicht für erforderlich, durchzutreppen; die reinere Luft hier konnte, wenn nur erst die Gefahr beseitigt, den Heilungsprozeß begünstigen.

Unter denen, die schon im Verlauf der nächsten Stunden persönlich Erkundigungen einzuziehen kamen,

England. Es scheint, als ob das amtliche England von der staatssozialistischen Bewegung, welche Deutschlands Reichskanzler inauguriert hat, doch nicht ganz unberührt bleiben sollte. Das Londoner Volksverwaltungsamt hat bereits eine Vorlage ausgearbeitet zur Abhilfe der Wohnungsnöth und der Lage der arbeitenden Klassen überhaupt. Sofort nach Eröffnung des Parlaments werde die Bill im Oberhause eingebrochen werden. Vom deutschen Standpunkt aus wird es jedenfalls interessant sein, zu erfahren, wer nach der Ansicht der englischen Regierung helfen soll, der Staat oder die Gemeinde.

Locales und Provinzielles.

Hirschberg, 5. Januar.

Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten hat nun mehr endgültig bestimmt, daß die Eisenbahn von Hirschberg nach Petersdorf zunächst auf dem linken Ufer des Zwickens geführt werde und erst oberhalb Warmbrunns von dem linken auf das rechte Ufer übergehe. Gleichzeitig ist die Königliche Eisenbahn-Direktion zu Berlin beauftragt worden, die ausführlichen Vorarbeiten für diese Linie alsbald zur Vorlage zu bringen.

* Die „heiligen drei Könige“ halten morgen ihren feierlichen Einzug, um dem Kindlein in der Krippe ihre Geschenke und ihre Huldigungen darzubringen. Das Evangelium erzählt uns nur von morgenländischen Weisen (Magiern) und sagt weder, daß es drei, noch daß es Könige waren. Der liebliche christliche Mythos hat sich aber so eingewurzelt, daß es Unrecht wäre, daran zu rütteln. An der historischen Thatsache ist ja auch viel weniger gelegen, als an der tiefen Symbolik des Festes. Von einem Stern geleitet, der der Welt aufgegangen, suchen und finden die weisen Männer das Heil. Sie bringen Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrra. Und diese drei Geschenke bewahrt die Christenheit, seit der Lehrer der Liebe und Demuth erstanden. Nicht der Dämon Gold, an welchem Alles hängt, nach welchem Alles drängt, nicht der Weihrauch irdischer Schmeicheleien und Huldigungen, nicht die Myrra des Hasses, der Bosheit und Rache ist gemeint, sondern das Gold des Glaubens und der Liebe, die Myrra bitterer Reue über menschliche Fehler und Schwächen und der Weihrauch des frommen Gebetes, der zum Himmel steigt und Gott stets wohlgefällt.

* Durch den Königl. Landrat Prinzen Reuß-Durchlaucht, sind bestätigt und verpflichtet worden: Der Standesbeamten-Stellvertreter Herr Mohaupt in Buchwald, für den Standesamtsbezirk Buchwald, an Stelle des Mühlenbesitzers Heinzel in Quirl. — Der neu gewählte Gemeindevorsteher Klein in Arnsberg. — Der wiedergewählte Gemeindevorsteher Dittrich und der neu gewählte Gerichtsmann Siebenhaar, beide in Grunau. — Der neu gewählte Gerichtsmann Wörbs in Wernersdorf. — Der neu gewählte Gerichtsmann Leichler in Querseiffen. — Der neu gewählte Gerichtsmann Schneider in Warmbrunn. — Der neu gewählte Gerichts- und Gemeinde-schreiber Schwanitz in Hirschberg, für die Gemeinde Schwarzbach. — Der neu gewählte Schiedsmann Karl

war auch Doctor Otto Bauer. Von Barthel, mit dem er gut bekannt war, erfuhr er umständlicher als die meisten anderen, wie Alles zugegangen war. Er wurde in das Krankenzimmer gelassen.

„Mein armer Freund!“ bedauerte er ihn, sich über sein Lager beugead und sanft seine Hand drückend. „Wenn Du irgend eine Bestellung auszurichten, irgend eine Anordnung zu treffen hast, versüge ganz über meine Dienste. Ich hoffe, Du wirst mich für zuverlässig halten.“

Erich wirkte ihm mit den Augen einen freundlichen Dank zu.

„Man soll meine Mutter so wenig als möglich be-unruhigen,“ sagte er nach einer Weile.

„Ich werde Deinen Großvater bitten, ihr selbst schreiben zu dürfen,“ versprach er. „Benachrichtigen müssen wir sie ja doch.“

Als er schon gehen wollte, fragte Erich ihn nach Marie.

„Wo ist sie? Ich habe so lange vergebens auf sie gewartet.“

„Sie ist bei ihrem Vater,“ antwortete Bauer aus-weichend.

„Und wie steht's mit dem unglücklichen alten Mann?“ fuhr der Kranke zu fragen fort. „Man darf ihn nicht schlecht behandeln, — er ist kein Verbrecher, — aber ein Wahnsinniger —“

Bauer wandte sich an die Arzte.

„Ist es nicht besser, ihm Alles zu sagen?“ Sie stimmten zu.

„Lautenschlag kann kein Leid mehr geschehen,

mein lieber Erich. Er ist nicht mehr unter den Lebenden.“

„Todt?“

„Es ist sicher am besten so. Er hat sich selbst erschossen.“

„Ah —!“ Ein leiser Seufzer entrang sich der wunden Brust. „Gott wird ihm gnädig sein. Aber Marie . . . Wenn Du ihr irgendwie behilflich sein kannst, Otto . . .“

„Verlasse Dich auf mich!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* [Merkvers auf das Jahr 1888.] Dem eben ver-flossenen Jahre 1888 kommt in der Geschichte deshalb eine erhöhte Bedeutung zu, weil es uns zwei Kaiser, Wilhelm I. und Friedrich III. hinwegtrug. Auf solche bedeutungsvollen Jahre pflegte man früher Merkvers (versus memoriae) zu versetzen, in welchen das maßgebende Ereignis kurz berührt wurde, während diejenigen Buchstaben des Verses, die sich als römische Zahlzeichen verwenden ließen, zusammengerechnet die Jahreszahl ergeben mußten (daher auch der Name „Chronogramm“ oder „Chronostichon“). Möge für unsere lateinlernende Jugend ein solcher Merkvers auf das Jahr 1888 hier folgen:

Non fe **LIX** annVs, Ce **CIDIT** q **VVM** Caesar

Vterq Ve.

Zu Deutsch: Es war ein unglückliches Jahr, als beide Kaiser dahinsanken. — Die Berechnung ergibt: $50+1+10+5+100+100+1+500+1+5+5+1000+100+5+5=1888$.

„Post aus dem Kiesengebirge“. Nr. 5. 2. Blatt.

Sonntag, den 6. Januar 1889.

Bilder aus dem Bismarck-Archipel.

Von Dr. Grundemann.

1. Ein sonderbares Schulexamen.

Ein Schulexamen auf den Bismarck-Inseln wird manchem unserer Leser unglaublich erscheinen. Es ist bekannt genug, daß dieses deutsche Schutzgebiet von schwarzen Menschenfreunden bewohnt ist. Unsere Kolonialverwaltung hat vollauf zu thun, um den dort angefiedelten Kaufleuten Sicherheit für ihr Leben und Eigentum zu gewähren. Den diebischen und mörderischen Ein gebornen hat schon ein paarmal eine derbe Lektion durch unsere Waffen ertheilt werden müssen. Aber so weit sind wir noch nicht, daß wir unseren schwarzen Reichsgenossen die Segnungen der Bildung durch regelmäßigen Unterricht zuführen könnten.

Indessen weniger als diese Verhältnisse ist bei uns bekannt, daß schon, ehe deutsche Kaufleute sich auf jenen Inseln niederließen, christliche Lehrer dort stationirt wurden, durch welche unter großen Schwierigkeiten in mehreren Districhen wirklich ein Schulwesen begründet worden ist, das, so mangelhaft es noch 18jährigem Be stande immer noch sein mag, doch bereits beachtenswerthe Früchte zu tragen beginnt. Alle Ehre jenen Männern, welche diese gefährliche Sache unternommen haben! Wir dürfen uns freilich unter ihnen nicht ehemalige Zöglinge eines deutschen Seminars vorstellen. Sie sind selbst von schwarzer oder brauner Farbe, von den Witi- oder Tonga-Inseln stammend, und die Väter oder Großväter der ersten waren ebenso schlimme Kannibalen, wie solche heute auf den Bismarck-Inseln leben. Nun aber herrscht schon seit mehreren Jahrzehnten auf jenen östlichen Inselgruppen das Christenthum. Zu Nauvoo besteht ein Seminar, auf dem zahlreiche junge Männer zu Predigern und Lehrern für die schwarzen Gemeinden ausgebildet werden. Es war im Jahre 1875, als acht dieser Seminaristen nach bestandenem Examen sich bereit erklärten, als Pioniere des Christenthums unter die Heiden einer der westlichen Inselgruppen zu gehen. Trotzdem, daß die englischen Kolonialbeamten sie nicht ziehen lassen wollten, blieben sie fest bei ihrem Entschluß, und Missionar Brown (Braun) führte sie nach den Theilen des Bismarck-Archipels, die er zuvor untersucht hatte. Wir können hier nicht alle die Wühse, Gefahren und Schwierigkeiten schildern, unter denen diese Männer sich ihre Stellung unter der eingeborenen Bevölkerung erringen mußten. Vier von ihnen wurden selbst Opfer des Kannibalismus. Andere rückten in ihre Stelle. Mehrere raffte das Fieber hin. Nur immer wieder ließen sich andere zu der gefährlichen Arbeit bereit finden. Den Mittelpunkt des ganzen Werkes bildete die Hauptstation auf Neu-Bauenburg. Aber auch auf Neu-Pommern wurden an zwei Punkten europäische Missionare stationiert, welche die Arbeiten der farbigen Lehrer leiteten.

Eine dieser Stationen ist Kabalada. Es war im Februar 1886, als der dortige Missionar, Herr Danks, eine Musterung aller Schulen seines Bezirks veranstaltete. Es war die erste derartige Generailexamination. Sämmliche Schüler sollten sich in Pilapila einfinden. Malerisch liegt die Missionsstation am Meerestrande. Einige einfache, mit Blättern bedeckte Gebäude unter Palmen und breitblättrigen Bananen — im Hinter grunde waldige Bergzüge, über die sich in der Ferne drei bläuliche Kuppen erheben, „die Mutter mit den beiden Töchtern“ genannt. Ab und zu steigt in ihrer Nähe ein gekräuseltes Rauchwölkchen auf, ein Zeichen des Vulkan, dessen Tätigkeit die Insel oft mit Erdbeben heimsucht. Über der ganzen Landschaft wölbt sich in unbeschreiblich tiefem Blau das klare Himmels zelt.

Es war in der Morgenfrühe mit ihrer angenehmen Kühle. An allen Blättern perlten die Thautropfen. Da ward es rege auf der Station. Zwei schwache Männer in einfacher Kattunkleidung setzten ein Boot in Bereitschaft, in dem bald der Missionar mit seiner Frau Platz nahm. Unter den kräftigen Ruderschlägen glitt das Fahrzeug über die leichten Wellen. Zunächst bildete die entzückende Landschaft, obgleich schon viel hundertmal bewundert, wieder den Gegenstand der Unterhaltung. Dann aber äußerte der Missionar gegen seine Gattin allerlei Bedenken, ob das Unternehmen des Tages nicht fehlschlagen werde. Noch vor wenigen Jahren wäre es ein vergebliches Bemühen gewesen, die Jugend der verschiedenen Ortschaften nach einem Punkte zusammenzurufen. Es herrschte keine Sicherheit im

Uunde und nur ungern und mit großem Misstrauen begab sich jemand in ein fremdes Dorf — falls nicht ein Kriegszug die Männer der verschiedenen Ortschaften gegen einen gemeinsamen Feind vereinigte. Ob das alte heidnische Misstrauen wohl schon in der Bevölkerung so weit überwunden war, um die Vereinigung aller Schulen zu gestatten? Dazu war jetzt gerade die Jahreszeit, in welcher die Eingebornen durch den Fischfang sehr in Anspruch genommen werden. Von früh bis spät sind die Alten und die Jungen beschäftigt mit dem Aufstellen von Fischkreuzen, die sie in sauberster Flechtarbeit mit großer Geschicklichkeit anfertigen. Oft gönnen sie sich in dieser Periode nicht einmal Zeit zum Essen, sondern genießen ihre Speise bei der Arbeit. Selbst Kinder von vier Jahren müssen helfen, das Rohr zu den Neusen aus dem Walde herbeizuschaffen. Der Missionar bedauerte, gerade jetzt die Prüfung vornehmen zu müssen.

Unter derartigen Erwägungen war die Fahrt von einer halben Stunde vergangen. Da lag in der Nähe des Strandes das saubere Dörfchen Pilapila. Rings um die Hütten, deren Wände zum Theil kunstvoll in hübschen Mustern aus Gras geflochten sind, war der Erdboden sorgfältig gekult, daß auch nicht ein Blattchen zu finden war. Kleine Gärten mit bunten Blatt pflanzen bilden innerhalb der Umzäunung des Dorfes einen hübschen Schmuck. Für einen Christen war aber hier noch ein schönerer Schmuck. Auf einem Hügel über dem Dorfe sah man eine große Hütte, welche, geschmückt mit dem Zeichen des Kreuzes, sich sogleich als Kirche zu erkennen gab.

Als sich das Boot dem Lande näherte, sammelte sich am Strande eine bunte Menge. Das war eine wunderbare Mischung von Repräsentanten zweier verschiedener Phasen des Volkslebens. Da waren Männer in schamloser Nacktheit, mit eitstielendem Schmuck in den Ohrläppchen und dem durchbohrten Nasenknorpel, und Frauen, deren ganze Bekleidung auch nur in einem ungünstigen Fronteröckchen von gefärbten Grashalmen bestand, und die nicht weniger unsäglichen Schmuck trugen als die Männer. Auffallend waren die mit Kalk roth gebeizten, krausen Haare der letzteren. Manche von ihnen hatten ihren Leib mit weißen Streifen bemalt, so daß sie unbewußt die deutschen Farben in schwarz, weiß, roth zeigten. Viele von ihnen hatten nach alter Sitte ihre Lanzen und Keulen in den Händen. Zwischen diesen Vertretern der alten Zeit aber bewegten sich viele junge Burschen in einfacher, netter Kleidung, alle mit sorgfältig gelämmtem und gesalbtem Haupthaar. Sie riefen dem aus dem Boote steigenden Missionar samm seiner Gattin ein freundliches Willkommen zu. Ihre Augen strahlten vor Freude, wie ihre Züge überhaupt auffallend abstachen von den finstern, wild blickenden Gesichtern der Anderen die jetzt nur durch die Neugierde belebt war.

Daß zeigte sich ein brauner Mann, der die Anfänger ererbietig, doch herzlich begrüßte. Es war der von Tonga stammende Lehrer Josaia Hafoka, der mit seinen aus den anderen Dörfern herbeigekommenen schwarzen Kollegen sodann die sämmlichen Schüler zu einem langen Buge ordnete. Obwohl alle Lehrer darüber klagten, daß es des Fischfangs wegen nicht möglich gewesen sei, alle ihre Schüler zur Theilnahme zu bewegen, und einer, der sonst mehr als hundert hätte mitbringen können, nur mit 38 gekommen war, gab es doch einen stattlichen Zug von 166 Köpfen. Gar verschiedenartig waren die Theilnehmer. Dort gingen kräftige, ausgewachsene Burschen, vor deren Lanze im Kampfe mancher Feind hätte erzittern mögen, dann aber kamen kleine Knaben bis zu sechs Jahren. Ebenso war in der weniger zahlreichen Mädchenabtheilung der Unterschied des Alters ziemlich bedeutend. Neben sämmigen, schwarzen Dieren, die wohl schon eine Centnerlast Yamswurzeln auf dem Rücken aus der Pflanzung nach Hause schaffen, gingen die niedlichen Schwestern, alle gleicherweise mit Kränzen aus prächtigen, bunten Blattpflanzen geschmückt. Während sich der Zug in Bewegung setzte, wurde ein christliches Lied angestimmt, das zu diesem Zweck neu eingeläßt war. 4—500 heiden rissen die Augen sammt dem Munde auf, als der feierlich singende Zug an ihnen vorüberging. Dem Missionar aber klopfte das Herz vor Freude, als er von der Höhe des Kirchhügels das seltsame Schauspiel anschauten. Kein Sieger im alten Rom konnte sich mehr wieden an dem Anblick der gefesselten Feinde, wenn sie im Triumphzuge an ihm vorübergeführt wurden.

Es war ein schade, daß kein Photograph da war, der dies beschreiben. Hier schließen wir mit der Bemerkung:

zeichnende Kulturbild mit seinem Apparate hätte fixieren können!

Während die Scharen in die Kirche gingen, musterte der Missionar mit seiner Gattin das noch neue Gebäude von außen. Sie erfreuten sich an den hübschen Mustern der sauber aus gespaltenem Bambus geflochtenen Wände. Alle Ehre dem braven Josaia, der mit dem Häusli in der Christen ohne anderweitige Unterstützung solch nach Verhältnissen schmuckes Gotteshaus gebaut hatte! Zwei Jahre war er erst in dieser Stelle. Über welche Veränderung hatte er schon herbeigeführt! Davon zeigte nicht wenig auch das saubere Häuschen mit Fenstern und Veranda, das er für sich und seine Familie erbaut hatte, und rings herum die üppigen Gärten und Pflanzungen von Bananen, Yams und Taro, die er mit eifriger Hand angelegt und gepflegt hatte da, wo früher der wilde Urwald mit dem un durchdringlichen Gewirr seiner Schlingpflanzen stand.

Nun traten auch die beiden weißen Leute in die Kirche ein. Das Innere war einfach, und doch machte der Raum, erhellt durch einige mit Matten verschließbare Fensteröffnungen, einen angenehmen Eindruck auf die, welche schon an die fensterlosen, verräucherten Hütten der Eingebornen sich gewöhnt hatten. Die Schüler mit ihren Lehrern hatten sich in einzelnen Gruppen auf dem mit Matten bedeckten Fußboden gelagert. Nach Gesang und Gebet in den fremdartigen Lauten des Kabalada dialektis begann die Prüfung. Große Resultate durfte man freilich nicht erwarten. Das Schulwesen dieses Gebietes stand ja noch in den Kinderschuhen. Bis 1883 war kein europäischer Missionar hier stationirt, der es hätte in die zweckmäßige Bahn bringen können. Noch ist die Sprache nicht erschöpft. Es gab nur einige Bücher in dem zwar verwandten und doch recht verschiedenen Dialekt von Neu-Bauenburg. Mit diesen keineswegs possenden Lehrmitteln hatten sich die farbigen Lehrer vergeblich bemüht, ihre Schüler lesen zu lehren — etwa so, als wenn bei uns in einer Landschule eine englische oder dänische Bibel benutzt werden sollte. Erst seit 1884 gab es ein paar Büchlein in der Sprache von Neu-Pommern. Es war ja nicht zu erwarten, daß in zwei Jahren der Unterricht im Deutschen schon bedeutende Leistungen aufweisen werde. Ja der That, die meisten flümperten noch recht, wenn sie die einzelnen Silben mit ihren vom gesalbten Haare blühen Fingern auf dem Papier verfolgten, die einzelnen Wörter aussprachen. Wer einigermaßen fliegend dreifellige Wörter las, dessen Augen leuchteten in ziemlicher Selbstbefriedigung. Dennoch fanden sich etwa 30, welche einen Abschnitt aus den biblischen Geschichten recht fliegend lesen konnten.

Unsere Quelle berichtet nicht ausführlich über die anderen Gegenstände der Prüfung. Es ist nur kurz angedeutet, daß auch die Leistungen im Rechnen noch recht schwach waren, doch waren auch etwa 30, die darin nach Verhältnissen genügten. Drei bis vier Schüler halten es in der Kunst des Schreibens so weit gebracht, daß sie Anerkennung fanden. Nach einer neueren Nachricht giebt es jetzt schon mehrere in jener Gegend, die sich dieser Kunst im praktischen Leben bedienen und ihre Landsleute in Erstaunen sehen, wenn sie mit einem Blättchen Papier einander aus der Ferne Botschaft senden, von denen nicht einmal der Überbringer etwas weiß.

Bei jenem Schulexamen fehlte selbstverständlich nicht die Prämienvertheilung. Mit leuchtenden Augen wurde hier ein Taschenmesser, dort ein buntes Tuch oder ein paar Fischschalen in Empfang genommen. Nachdem der Alt mit Gesang und Gebet beschlossen war, eilte die bunte Menge den Hügel hinab. In der Mitte des Dorfes loderten mächtige Feuer in mehreren in die Erde gegrabenen Löchern, in denen sorgfältig aufgeschichtete Steine glühend gemacht wurden. Mehrere Schweinchen waren geschlachtet und künstgerecht ausgeweidet. Als das Feuer niedergebrannt, wurden sie mit heißen in Bananenblätter gewickelten Steinen ausgefüllt und zwischen die übrigen in die Grube gepackt, mit der heißen Asche überschüttet und mit Erde bedeckt, um zwei Stunden später als dufstende Braten wieder zum Vorschein zu kommen, die unter fröhlichem Scherzen und Lachen zerlegt und vertheilt werden. Auch Bananen und andre Nahrungsmittel wurden ausgetheilt. Bei dem Festmahl herrschte die heiterste Stimmung. Viel nach hörte man die Frage: „Wann gieb's wieder eine Schulprüfung?“ Wie dann noch getanzt worden ist, wollen wir im nächsten Abschnitte unserer Mittheilungen beschreiben. Hier schließen wir mit der Bemerkung:

Wie wichtig sind jene mit großen Schwierigkeiten unter den schwarzen Kannibalen ausgeführten Bildungsarbeiten für das Gediehen unserer deutschen Kolonie auf den Bismarck-Inseln!

Eine merkwürdige Speculation.

(Schluß.)

Ein paar Tage nach der Audienz Heinbergers beim österreichischen Gesandten befanden sich in der luxuriös eingerichteten Privatwohnung Küpri Paschas im ehemaligen Sultanspalaste Beschatal der Großvessir Seiner ottomanischen Majestät Selims III. und Baron Pasch im augenscheinlich vertrautesten Gespräch beisammen und nach den heitern Mienen der beiden Staatsmänner zu schließen, konnte dessen Inhalt schwerlich hochnotpeinliche Staats- und politische Auffaßen betreffen. Jetzt war aber das Gespräch offenbar beendigt, denn der Besucher erhob sich von seinem Sitz und reichte dem Hausherrn die Hand zum Abschied, ganz gegen die türkische Sitte und Etikette, deren Nichtbeachtung jedoch von der zwischen beiden Männern herrschenden Vertraulichkeit zeugte. Baron Pasch hatte sich schon nach der Thür gewendet, als er, sich nochmals umkehrend, meinte:

„A propos, beinahe hätte ich ein kleines Anliegen vergessen, welches ich an Eure Hoheit habe und das ich mir noch gestatten möchte, vorzutragen, wenn ich Sie hiermit nicht belästige.“

„Ew. Excellenz wissen,“ versetzte Küpri Pascha in französischer Sprache, in welcher die ganze Unterhandlung geführt worden war, „dass Sie zu jeder Stunde auf mich rechnen können und dass ich mir ein Vergnügen aus der Erfüllung Ihrer Wünsche mache. Doch um was handelt es sich, wenn ich bitten darf?“

„O,“ erwiderte der Gesandte lächelnd, „es ist eine etwas tragikomische Angelegenheit, in der ich mich indessen schon halb und halb engagirt habe, da es sich um einen österreichischen Unterthanen handelt.“ Der Baron erzählte nun, die Geschichte Heinbergers, die offenbar auch auf den Großvessir einen erheiternden Eindruck machte, denen über das sonst ziemlich apathische Gesicht des obersten Würdenträgers der Pforte verbreitete sich allgemach ein behagliches Lächeln und als nun der österreichische Gesandte seinen Bericht, dem er noch den Namen und die Wohnung seines Schülers hinzugefügt hatte, beendigt, äußerte Küpri Pascha, sich den Bart streichend:

„Bei Allah, fast möchte ich meinem erhabenen Gebieter wieder vortragen, was mir soeben Eure Excellenz erzählt, denn die Geschichte dieses fränkischen Händlers ist sehr geeignet, Gräßen und Sorgen zu verscheuchen und Eure Excellenz wissen ja selbst, wie sehr sich der Padischah immer mit Sorgen manichfacher Art trügt. Jedenfalls gebe ich Ihnen aber hiermit die Versicherung, dass sich der Mann mit seinen Perrücken nicht verrechnet haben wird und schäze ich mich glücklich, dass ich nun auch meinerseits Eurer Excellenz einen kleinen Dienst erweisen kann, wenn derselbe auch nur indirekt geschehen kann. Bereits ist mir ein Gedanke gekommen, wie Ihrem Schüling zu helfen sei und ich mache mir ein Vergnügen daraus, die Sache durchzuführen.“

Baron Pasch verbeugte sich höflich, der Großvessir erwiderte die Verbeugung und der Gesandte seiner apostolischen Majestät verließ den Palast von Beschatal mit der inneren Überzeugung, dass seine Fürsprache für Monsieur Heinberger beim Premierminister des Sultans nicht vergeblich gewesen sei. —

Es war etwa eine Woche seit diesem Zwiesprach im Palaste von Beschatal vergangen, eine Woche, in der natürlich auch Freund Heinberger mit seinem Perrückengeschäft nicht das Mindeste weitergekommen war, als eines schönen Morgens im Judenthürt von Stambul, in den schwüngigen Gassen von Haslök, ein großherrlicher Erlass angeschlagen stand, welcher allen Juden kurz und bündig anbefahl, von nun an fremde Haare zu tragen und es ihnen bei schwerer Strafe verbot, sich noch ferner im Schmucke des eigenen Haars zu zeigen. Anfangs herrschte in Haslök nur masloses Erstaunen ob dieser unbegreiflichen Kundgebung Sr. Majestät Selims III., das aber bald allgemein Zämmern und Wehklagen wisch, als nach wenigen Stunden eine Verfügung des Großvessirs Küpri Pascha folgte. Letztere bejagte ebenfalls in bündigster Form, dass Seine Majestät wünschten, es möge die Ausführung des großherrlichen Erlasses noch im Laufe der nächsten vierundzwanzig Stunden geschehen und dass dieselbe hofften, es würde diesem Wunsche von den mosaischen Bewohnern Stambuls unverzüglich Folge geleistet werden.

Nachdem sich die erste Aufregung, welche durch die beiden Kundgebungen unter der Judenthürt Stambuls

hervorgerufen worden war, etwas gelegt hatte, beschloss die letztere, eine Deputation an Küpri Pascha zu entsenden, welche nach dem Grund dieser auffallenden Maßregel forschen und zugleich um deren Rücknahme bitten sollte. Merkwürdiger Weise ward die Deputation, sobald sie sich beim Großvessir gemeldet, sofort vorgelassen, aber nur, um höchst ungädig beschieden zu werden. Wenigstens ließ Küpri Pascha die Deputation äußerst unwirsch an und betonte er namentlich, wie sich die jüdischen Geldleute von Stambul während des letzten Krieges der Pforte mit Auhland so eigenhüttlich „vorsichtig“ benommen hätten, dass sie der Regierung des Sultans nicht einmal mit einem Darlehen zu Hilfe gekommen seien. Die Stambuler Judenthürt habe daher jede Berechtigung auf Nachsicht seitens der Regierung verscherzt und wenn es nunmehr Seiner Majestät dem Sultan gefalle, seinen jüdischen Untertanen das Tragen von Perrücken vorzuschreiben, so erwarte der Padischah weiter nichts, als eine unbedingte und strenge Erfüllung seines Erlasses. Er selber aber, Küpri Pascha, wolle noch ein Uebriges thun und mittheilen, dass besagte Perrücken bei einem fränkischen Händler, der am langen Wege in Pera wohne, gegen Geld und gute Worte zu haben seien und je eher man sich mit dieser Kopfbedeckung versorge, desto besser dürste es für die Ohren und Nosen der Nachkommen Moses sein.

Mit diesem Bescheid ward die Deputation ohne weiteres verabschiedet und da in Constantinopel männlich wußte, dass mit Küpri Pascha nicht zu spaßen war, so füllte sich noch am Nachmittage des betreffenden Tages der Laden Heinbergers mit einem Male bis „zum Drücken voll“ von Viehhörnern seiner bis jetzt so sehr verschmäht gewesenen Ware. Wenn aber die unsreißigen Käufer geglaubt hätten, dass sie, weil sie schier den Laden mit ihrer Menge erdrückten, die Schäze des Wiener Perrückenhändlers, dem es bislang an jeder Kundschaft gefehlt, um ein Billiges einhandeln könnten, so befanden sie sich in einem gewaltigen Irrthume. Heinberger war durch seinen geselligen Freund Florian Gresser längst über den Stand der Dinge in Kenntniß gesetzt worden, jener wußte nun, dass seine unerwarteten Kunden die Perrücken wohl oder übel haben müssten und so stellte denn Freund Heinberger faltblütig seinen Preis. Dreißig Pfaster forderte er für jede Perrücke, eine Summe, die für damalige Zeit als eine sehr hohe Forderung bezeichnet werden musste. Trotz allen Wehklagens und Zämmerns der Käufer über diese „graujame theure“ Forderung ließ auch Heinberger nicht um einen Pfennig, ja er erhöhte sogar den Preis für jede Perrücke erst auf vierzig und dann auf fünfzig Pfaster. Da aber damals der Pfaster etwa noch einen Silbergulden wert war, so erscheint es begreiflich, dass Freund Heinberger ein glänzendes Geschäft mache und es regnete nur so von allen Seiten Pfasterstücke auf den Laden, freilich oft unter den bittersten Verwünschungen ihrer bisherigen Besitzer. Noch vor Abend war der Laden vollständig geräumt und auch die letzte Perrücke verlaufen, während noch Hunderte von „Muz-Käufern“ wieder unverrichteter Soche heimwärts in das Judenthürt wanderten, da Heinberger's Perrückenvorrath natürlich noch lange nicht für die gesammte Judenthürt von Stambul hinreichte. Glücklicher Weise geschah beiderseits durchaus nichts gegen diejenigen männlichen Bewohner des israelitischen Quartiers, welche nicht in den Besitz einer „Azel“ gelangt waren, ja nach ein paar Tagen wurde der fatale Erlass des Padischah förmlich wieder aufgehoben und die Juden hatten nichts Schleunigeres zu thun, als die verhafteten und doch so „theuren“ künstlichen Kopfbedeckungen zu verbrennen.

Heinberger aber tauschte sich seine Pfaster bei einem Geldwechsler gegen schöne kaiserliche Dukaten um, deren er beinahe 3000 Stück erhielt. Hier von gab er dem braven Florian Gresser eine Handvoll ab, dann hielt Heinberger dem österreichischen Gesandten noch eine aufrecht empfundene Dankesepistel und nachher verließ er mit seinem goldenen Schatz Constantinopel, um sich direct nach Wien zurückzugeben. Hier errichtete Heinberger mit seinem aus dem Perrückengeschäft gewonnenen Capital ein bald flott gehendes Getreidegeschäft, durch das er nach einigen Jahren zu großem Wohlstande gelangte, dessen Quelle aber doch die merkwürdige Perrückenspeculation Heinberger's war und blieb.

Zur Geschichte des Panamakanal-Durchstichs.

Aus Anlaß der von den Zeitungen fürzlich gebrachten Nachrichten über die fruchtlosen Bemühungen Besseps und seiner Freunde, die zur Weiterführung des Panamakanalbaues nötigen Geldmittel aufzubringen, gibt die „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure“

einen Bericht über den Entwicklungsgang dieses Firmenunternehmens in seinen letzten Stadien, dem wie folgendes entnehmen:

Schon im Jahre 1886 führte Rousseau aus, dass ihm die Vollendung des Kanals mit den vorhergesetzten Hilfsmitteln und bis Ende 1889 mehr als fraglich erscheine, wosfern nicht die Gesellschaft sich entschließe, den Niveaukanal fallen zu lassen und einen Kanal mit Schleusen auszuführen. Trotzdem Besseps ein entschiedener Gegner des Schleusenkanals war, entschloss er sich doch in Abtracht der Unmöglichkeit, den Niveaukanal zur festgelegten Zeit herstellen zu können, mehr aber noch durch die ungünstige finanzielle Lage gedrängt, im November 1887 dazu, vorläufig einen Schleusenkanal anzulegen, der dann allmählich in einen Niveaukanal umgewandelt werden sollte. Der bekannte Ingenieur Eiffel verpflichtete sich, die Schleusen, welche täglich 10 Schiffe zu befördern im Stande sein sollen, bis zum 30. Juni 1890 zu liefern. Durch Einführung eines Schleusenkanals sollten von den 66 Millionen Kubikmeter Arbeiten, welche noch zu bewältigen wären, 32 Millionen erspart werden. Die fehlenden Gelder, welche sich für die Arbeiten nebst Verzinsung, Abschreibung und Nebenkosten auf rund 607 Millionen Francs belaufen, sollten aus dem Erlöse der in jüngster Zeit von der französischen Deputirtenkammer und darauf von der Regierung genehmigten Loosanleihe beschafft werden. Eiffel hat acht Schleusen von je 180 Meter Länge und 18 Meter Thorbreite geplant, zu denen vielleicht noch zwei hinzukommen werden. Die Leistungsfähigkeit des Kanals ist zu 9 125 000 Tons im Jahre berechnet; von diesem Ertrage könnten nicht nur alle Schulden verringt, Verwaltungs- und Unterhaltskosten gedeckt und die durch Vertrag ausgemachten 5 Proz. der Bruttoeinnahme an die columbianische Regierung gezahlt, sondern noch ein Reingewinn von etwa 5 Millionen Francs unter die Aktionäre verteilt werden. Das zum Betriebe der Schleusen nötige Wasser — für jede Schleuse und bei jeder Durchfahrt 40 000 Kubikmeter — soll dem Flusse Chagres entnommen werden. Man entschloss sich zur Anlage eines Wasserbeckens, von dem aus das nötige Wasser während einiger Monate im Jahre in den Kanal gepumpt werden müsste. Die dazu nötige Kraft soll 3600 Pferdestärken nicht übersteigen.

Gegen diesen Entwurf und überhaupt gegen Weiterbau des Kanals sind von den verschiedensten Seiten gewichtige Stimmen laut geworden. Die Amerikaner, welche Besseps vergeblich für sein Unternehmen zu gewinnen suchte, begannen gleich nach Annahme des Panamakanalprojektes eine lebhafte Agitation für den Nicaragua-Kanal, und es ist zu vermuten, dass die Vereinigten Staaten, falls es ihnen nicht gelingt, den Panamakanal für ein Billiges in ihre Hände zu bekommen, den Bau des Nicaragua-Kanals mit großer Thatkraft in die Hand nehmen werden. Gewichtiger als die Auslösungen amerikanischer Fachblätter sind die Worte von Sachverständigen, besonders von Paponot, einem früheren Mitarbeiter an dem Bau des Suezkanals, der seine schweren Bedenken gegen einen Schleusenkanal in einem Buche niedergelegt hat. Er berechnet die Leistungsfähigkeit des Schleusenkanals auf nur ein Drittel der von Besseps angegebenen Zahl, da das Durchfahren durch die Schleusen bedeutend mehr Zeit erfordere, als angegeben sei. Ferner führt Paponot aus, dass ein regelmässiger Betrieb zur Nachzeit, selbst bei der besten Beleuchtung, wegen der ungünstigen Breite des Kanals, seiner Felswände, der zahlreichen Kurven und Schleusen sehr gefährlich, wenn nicht unmöglich sei. Besonders hebt er hervor, dass die Herstellung des Schleusenkanals als Hilfsanlage unannehbar sei, weil er die spätere Ausführung eines Niveaukanals, dessen Herstellung dann bei 12 bis 15-jähriger Arbeit die Summe von etwa 5000 Millionen verschlingen würde, zur Unmöglichkeit mache. In der That wird nicht zu bezweifeln sein, dass ganz abgesehen von der überaus erschweren Arbeit bei einem bereits unter Wasser gelegten Kanal, es unvereinbar erscheint, gleichzeitig mit dem Schiffsbetriebe in dem engen Kanalbetriebe die Bauarbeiten zur Herstellung des Niveaukanals ohne die gewaltigsten Hemmungen für Bau und Betrieb vornehmen zu können. Paponot schlägt einen Niveaukanal von 58 Meter Sohlenbreite statt 22 Meter und flacheren Böschungswinkel vor, wodurch bei einer Mehrausgabe von 1000 Millionen der finanzielle Erfolg für alle Seiten gesichert sei.

Allerlei.

— [Im Examen.] „Aber, mein Lieber, Sie wissen ja gar nichts. Sagen Sie einmal, was ist denn ein Verbrecher?“ — „Ein Verbrecher — ein Verbrecher — ein Verbrecher ist, wer etwas gehabt hat!“ — „Nun, dann seien Sie ruhig, Sie sind kein Verbrecher!“

Schröter in Straupitz für den Schiedsmannsbezirk Nr. 41 (Straupitz). — Der neu gewählte Nachtwächter Söhnel in Schreiberhau. — Der neu gewählte Todtengräber Stumpe in Straupitz für die Gemeinde Hartau.

* Nach einem Erlass der Herren Minister des Krieges und des Innern wird die Erlaubnis zur Führung von Fahnen in Zukunft nur an solche Kriegervereine erteilt werden, deren Statuten, in Übereinstimmung mit den Satzungen des Deutschen Kriegerbundes vom 14. Februar 1887, auch die Pflege, Belehrung und Stärkung der Liebe und Treue für Kaiser und Reich ausdrücklich als Vereinszweck mit aufführen und daneben die Bestimmung enthalten, daß bei den Verhandlungen des Vereins jede Erörterung politischer und religiöser Angelegenheiten auszuschließen ist. Die gleiche Anforderung wird fernerhin auch an die sich neubildenden Kriegervereine zu stellen und denselben, sofern sie sich nicht etwa auf die Veranstaltung von kriegerischen Brüderfeiern für verstorbene Kameraden beschränken wollen, die in der Allerhöchsten Orde vom 22. Februar 1842 vorgeschriebene polizeiliche Bestätigung nur dann zu erteilen sein, wenn sie die vorgedachten beiden Bestimmungen in ihre Statuten aufnehmen.

* Für die Ortschaften Petersdorf, Wernersdorf und Kaiserswalde ist Herr Dr. Lypde-Petersdorf als Kassenarzt der gemeinsamen Ortskassenkasse für die Landgemeinden aufgestellt worden. Der bisherige Kassenarzt Herr Dr. Knobloch hat seine Prozis niedergelegt.

* Aus dem Rettungshause zu Schreiberhau haben sich die Zwangsabgänglinge Selma Bäckhold und Pauline Menzel am 30. Dezember v. J. heimlich entfernt. Erste ist aus Langenöls, letztere aus Arnsdorf gebürtig. Auf die beiden jugendlichen Ausreißerinnen wird gefahndet.

X. Warmbrunn, 5. Januar. Die jugendliche Schwindlerin, welche sich hier und in Hirschberg in verschiedenen Quartieren einmietete, um dann unter Ausübung von Diebstählen zu verschwinden, ist in der Person der 18jährigen Auguste S. aus Gunnersdorf verhaftet worden. Man fand bei der Diebin noch eine Summe der gestohlenen Gelbbeträge und verschiedene Gegenstände vor. — Der R.-G.-B. stellt demjenigen 30 M. Belohnung in Aussicht, der den ruchlosen Beschädiger der Alleeäume nach Kynwasser zur Bestrafung nachweist. — Die drei Brüder, welche das Hochwasser weggerissen hat, sind jetzt wieder vollständig hergestellt; das erforderliche Holz ist von der Reichsgrößl. Grundherrschaft geliefert worden. — Fr. Jordan, die Inhaberin der hiesigen höheren Töchterschule, hat die Weissenbach'sche Villa in der russischen Colonie käuflich erworben und wird dieselbe mit dem 1. April bezogen werden.

m. Greifenberg, 4. Januar. Herr Egner, Musiker hieselbst, hat beim Hochwasser vom 3. August mit eigener Lebensgefahr mehreren Menschen derart Hilfe geleistet, daß sie vom Tode des Ertrinkens gerettet wurden. Se. Majestät der Kaiser geruhte, dem wackeren Manne die Rettungsmedaille am Bande zu verleihen. Am 31. December hat der Königliche Landrat Herr v. Holleufer im Beisein des hiesigen Magistrats dem Herrn Egner die Medaille feierlich überreicht. Zugleich wurde dem ebenfalls beim Rettungswerke mit Auszeichnung thätig gewesenen Maurer Herrn Heller öffentlich der Dank und die Anerkennung ausgesprochen.

S. Liebenthal, 4. Januar. Der Gasthof "zum goldenen Löwen" ist für den Preis von 22500 M. von Herrn Marx aus Spiller käuflich erworben worden. — Einige Unholde machten sich den mühevollen Spaß, am Bahnhof einen Gas-Kandelaber umzuwerfen, so daß er zerschellte. Die Strafe für diesen Unfug dürfte für die in Haft befindlichen jungen Herren eine recht empfindliche werden. — Eine gewisse A. Seidel, die sich mehrere Beträgerien zu Schulden kommen ließ, hat sich der Verhaftung durch heimliche Flucht entzogen; sie wird steckbrieflich verfolgt.

k. Jauer, 4. Januar. Bei unvorsichtiger Handhabung eines Revolvers brachte sich ein hiesiger Knecht einen Schuß in die Hand bei, so daß Letztere wohl zeitlebens gelähmt sein wird. — Der Vaterländische Frauen-Zweigverein eröffnet am 7. Januar c. wieder seine Suppenküche. In allen Werktagen werden gegen 80 Kinder aus der katholischen Stadtschule und aus der evangelischen Volksschule dort gespeist. Auch viele bedürftige Familien erhalten nahrhafte Suppe in das Haus. — Gegenwärtig befinden sich umfassende Regulirungs-Entwürfe für die wütende Neisse und die Laßbach in Bearbeitung. Soweit nun die Mittel reichen, werden dieselben in Kürze zur Ausführung kommen.

b. Sagan, 4. Januar. Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin bekleidete sich vorgestern an den Treib-

jagden auf dem Ebersdorfer Terrain. Es wurden 135 Haken erlegt. — An mehreren Scheuern wurden Beweise vorgefunden dafür, daß eine böswillige Brandlegung beabsichtigt war. Dem ruchlosen Attentäter ist man auf der Spur.

+ Sprottau, 4. Januar. Eine hiesige, sehr angesehene Familie ist durch einen schweren Unglücksfall in tiefe Betrübnis versetzt. Am Sonntag kam die Tochter des Rentiers Wiedermann mit ihrem Ehemanne zu ihren Eltern zum Besuch. Am Abend begab sich der Schwiegersohn nach der Stadt, um hier einige Bekannte zu besuchen. Als er gegen 12 Uhr nach Hause kam, fand er sowohl seine Frau als auch seine Schwiegereltern vollständig bewußtlos vor. Den herbeigerufenen Arzten gelang es endlich, sowohl die Tochter als auch ihren Vater ins Leben zurückzurufen, während jedoch alle Wiederbelebungsversuche bei der Mutter erfolglos blieben. Arztlicherseits wird behauptet, daß nicht eine Vergiftung durch Koblenzgasholz, sondern eine solche durch irgend ein Genußmittel herbeigeführt worden sei. Die rätselhafte Sache unterliegt der behördlichen Untersuchung.

z. Glogau, 4. Januar. Einen geheimnisvollen Fund machte ein Fremder, der das Zimmer Nr. 3 im Hotel "zum Deutschen Haus" bezog. Im Begriff einige Utensilien in den Tischschub zu legen, entdeckte er ein offenes Couvert mit der Aufschrift "11,000 Mark. An die Wirthschaftskasse in Dembno vor Bahnhof Zarlow. Absender: Bankhaus Hirschfeld & Wolf in Breslau", welches bei genauer Durchsuchung 10,400 Mark in Wertpapieren enthielt. Bis jetzt ist noch nicht aufgeklärt, auf welche Weise die Wertpapiere in das Schubfach kamen. Die Sache unterliegt der behördlichen Untersuchung.

ff. Breslau, 4. Januar. Am Neujahrstage beging die hiesige Herberge für evangelische Dienstmädchen "Marthafest" die Feier des 25jährigen Bestehens. Bei der kirchlichen Feier hielt der General-Superintendent, Professor Dr. Erdmann, die Festpredigt. Aus dem Cabinet Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin war folgendes Schreiben eingegangen: "Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben mit besonderem Interesse den Bericht des Vorstandes der evangelischen Herberge für Dienstmädchen "Marthafest" über den 25jährigen Bestand des Vereins entgegen zu nehmen geahnt und lassen für die Übergabe derselben besten Dank sagen. Ihre Majestät geben zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß es dem Verein gelingen möge, auch fernerhin seine segensreiche Thätigkeit im Interesse des Wohles der weiblichen Dienstboten auszuüben."

Z. Strehlen, 4. Januar. Der Vorstand der hiesigen Fleischer-Innung ist wegen Gewährung eines Darlehns von 90,000 M. auf den neuen Schlachthof mit der Schlesischen Boden-Credit-Aktien-Bank in Breslau in Verbindung getreten. Diese will das Darlehen unter der Bedingung gewähren, daß der hiesige Magistrat die Garantie für die Zinsen des Darlehns übernimmt. Hierzu beantragte der Magistrat die Einwilligung der Stadtverordneten. Diese lehnten einstimmig den Antrag ab, da sie nicht gewillt sind, ein auswärtiges Geschäft vermittelnd zu helfen, welches die Stadt selbst machen kann. Die Stadtverordneten wollen nämlich haben, daß das Darlehen der städtischen Sparkasse entnommen werde, welche genügende Kapitalien hat. Die Innung hat sich diesen Wink zu Herzen genommen und wird ihren Kapitalbedarf aus der Sparkasse entnehmen.

S. Ratibor, 3. Januar. Mit Neujahr beging die hiesige, weit über die Grenzen der Provinz hinaus renommierte Chocoladenfabrik des Herrn Hoflieferanten Franz Sophic das Fest des 60jährigen Bestehens. Dieses ehrende Geschäftsjubiläum war von mannigfachen Ovationen seitens der Bürgerschaft begleitet.

Königshütte, 3. Januar. Am 3. Weihnachtsfeiertage brachen auf der Gräfin Lauragrube zur Nachschicht bei dem Schlagversatz Kohlenoxydgas aus, welche glücklicher Weise rechtzeitig von den umsichtigen Grubenbeamten bemerkt wurden; durch das energische Einschreiten derselben ist einem weiteren Umschreiten Einhalt gehalten, und so vielleicht einem größeren Unglück vorgebeugt worden.

Bunte Tageschronik.

Die Speisekarte für das kaiserliche Mittagsmahl am Neujahrstage war vollständig Deutsch gehalten und lautete: Berlin, den 1. Januar 1889. Königliche Mittagstafel. Frische Austern. Krautbrühe mit grünem Spargel. Käschchen mit Parmesan-Auslauf. Lachscheiben, bernaise Sauce. Rindfleische in Madeira, Gemüse. Rehstücke mit Kastanienmürz. Sool-Tier von der Salzwürker Brüderschaft. Französische Hühner; Salat, eingemachte Früchte. Genueser Kuchen mit

Brüderchen. Käsekuchen." Wie man sieht, ist jedes Fremdwort vermieden, mit Ausnahme des einzigen Wortes "Sauze", für welches die deutsche Bezeichnung "Tunke" denn doch zu häßlich klingt und eine andere deutsche Bezeichnung noch nicht gefunden ist. — Eine Knabenschaar betrat am Neujahrstage den mit einer schwachen Eisdecke bedeckten Heiligen See bei Potsdam, um das Eis auf seine Haltbarkeit zu erproben. Mitten auf dem See brach der neunjährige Sohn des Nuntius Schmidt ein und versank bis an den Hals. Sein dreizehnjähriger Spielmädel Trieb, Sohn eines Straßenbahnhofsvers, eilte sofort mit einem langen Knüppel herbei, reichte ihn dem beinahe Ertrinkenden hin und zog ihn glücklich heraus, um ihn darauf eiligst nach der elterlichen Wohnung zu geleiten. —

In der Dienstag Nacht ist der Lokalzug Hamburg-Bergedorf bei Rotherburg gestört durch falsche Weichenstellung mit einem Güterzug kollidiert. Die Maschine des Lokalzuges stürzte die Böschung herab und legte sich auf die Seite. Ein Personenwagen ist beschädigt, der Heizer und der Vocomotivführer sind unverletzt, die Passagiere kamen mit dem bloßen Schrecken davon. — In Danzig haben russische Matrosen am Silvesterabend ein Lokal, in welches ihnen der Eintritt verweigert wurde, weil sie früher schon einmal Streit angefangen hatten, unter Führung eines Kapitäns zu demolieren versucht. Als der Wirth ihnen mit anwesenden Gästen entgegen trat, schoss der Kapitän einen Arbeiter nieder. Der Kapitän wurde später verhaftet, als er wieder an's Land gekommen war. Sein Schiff hatte er Niemand betreten lassen. Er drohte, jeden, welcher sich näherte, zu erschießen. — Die Frequenzziffern der Universität Zürich sind insbesondere wegen des Frauenstudiums von Interesse. Im laufenden Wintersemester haben sich 70 Damen immatrikulieren lassen; davon studiren 3 Jurisprudenz, 46 Medicin und 21 Philosophie. Schweizerinnen sind hiervon 10, nämlich 8 Medicinerinnen und 2 Philosophinnen, wenn letztere Worbildung erlaubt ist. Die erste Dame wurde an der Zürcher Universität vor 24 Jahren zum Besuch der Collegien zugelassen. Unter den Medicinerinnen befinden sich in neuerer Zeit zahlreiche Russinnen aus den unteren Volksklassen, die sich zu Dorfsärzten ausbilden im Gegensatz zu früher, da meist nur Töchter aus begüterten Familien sich dem Studium zuwandten. — Von Neujahr an erscheint in Brüsse eine Zeitschrift unter dem Titel "La jeune fille" (das junge Mädchen), deren Programm darin besteht, unter der jungen bürgerlichen und aristokratischen Damenwelt die Vorliebe für Kunst und Literatur, sowie den Geschmack an häuslicher Beschäftigung zu verbreiten. Man wußte wohl, daß die neue monatlich erscheinende Revue in einer sehr aristokratischen Redaktionsstube hergestellt wird. Nunmehr ist es bekannt geworden, daß die Leiter und Mitarbeiter der Zeitschrift im — Brüsseler Königspalast zu suchen sind. Königin Marie Henriette der Belgier ist nicht bloß die Begründerin des periodischen Blattes, sondern eine wirkliche, regelmäßige Mitarbeiterin derselben. Ihre Majestät zeichnete ihre, das häusliche Frauenleben behandelnden Artikel mit dem Pseudonym "Madame Reyer". Die literarischen Artikel besorgt Prinzessin Clementine, die jüngste Tochter des Königspräses und Schwester der österreichisch-ungarischen Kronprinzessin. Die kaum 17jährige, anmutige Prinzessin hat immer eine große Vorliebe für literarische Arbeiten gezeigt. In der Revue zeichnet sie mit "Marthe d'Orey".

Enorm! Sensationell!

ist der Erfolg meiner am Lager haltenden besten

Quickdry Wringen,

welche, vermöge vorzügl. Construction, selbst nach Jahre langem Gebrauch ganz trocken auswringen, was namentl. im Winter nicht zu unterdrücken ist und von werben, pratt. Hausräumen gewiß anerkannt wird, empfiehlt

82

Herm. Liebig, Klempnermeister.

Reparatur div. Hauswirthschaftl. Maschinen.

Magazin für Lampen, Haus- u. Küchengeräthe!

Wade-Artikel. Präsent-Bazar.

Prima Tischmesser und Gabeln, Dessertmesser, Tranchirmesser etc.

von JAHNOKEL & SÖLINGEN in vorzügl. Qualitäten.

Vorlege-, Ess-, und Caffeelöffel in Alsenste, Neustadt, Nidol, Argent, Britannia etc. Tablets, verzinkt und lackiert, in Nickelstahl, Alsenste, Holz und Fayence etc. empfehlen billig.

Teumer & Bönsch, Schildauerstr. 1 u. 2.

Präsent-Bazar. Magazin für Lampen, Haus- und Küchengeräthe.

Montag, den 7. Januar er. beginnt der

Reste-Verkauf

von Kleiderstoffen, Rockzeugen, Flanellen, Züchlein, Dowlas, Hemdentuch, Wallis Piquébarchend, Satins, Leinewand u. s. w.

Da wir im vergangenen Jahre mit dem Geschäftsverkehr sehr zufrieden waren, haben wir die Preise diesmal ganz bedeutend reduziert und ist jeder Rest, wie bisher, deutlich mit dem Preise in deutschen Ziffern versehen.

Die noch in großer Auswahl vorhandenen

83

Winter-Mäntel, Havelocks, Paletots, Räder, Jaquetts, Kinder-Mäntel und Winter-Tricot-Taillen

werden von jetzt ab — trotz der ohnehin sehr reduzierten Preise mit 10% Rabatt verkauft. Da auch diese Artikel deutlich mit deutschen Zahlen ausgezeichnet sind, so ist jeder Käufer der reellsten und besten Bedienung versichert.

Proben von Resten können nicht versandt werden.

Adolf Staeckel & Co.

Es hat Gott gefallen, unsern herzensguten Vater, Schwieger- und Großvater, den

84

Pastor emer.

Julius Munzky

heute Nachmittag 3 $\frac{1}{2}$ Uhr im 87. Lebensjahr nach kurzem Kampfe durch einen sanften Tod zu sich zu rufen. Matth. 25,21.

Dies zeigt tiefbetrübt an

im Namen der Hinterbliebenen
Marie Bartsch, geb. Munzky.

Hirschberg i. Schles., den 4. Januar 1889.
Beerdigung in Leipzig, Kreis Zauer, Mittwoch, den 9. Januar 1889, Nachm. 2 Uhr.

Die besten und daher billigsten Fabrikate sind:

Kemmerich's PEPTON. FLEISCH-EXTRACT. Bouillon.

16 GOLDENE MEDAILLEN & EHREN-DIPLOME.
Kemmerich's Produkte sind überall käuflich

2757

Für Bahngleidende.

Einem geehrten Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich von der Reise zurückgekehrt bin. Empföhle mich daher wieder zum Einsetzen künstlicher Bähne, sowie Plombiren und Bahnzischen. Plomben unter Garantie der Haltbarkeit, pro Bahn nur eine Mark, ohne Unterschied der Masse.

C. Friese,

Schulstraße 7.

Täglich frische
Pfannenfuchen
empföhlt die Bäckerei von
J. Pudmenzky

Wilhelmstr. 70 ist die herrschaftlich eingerichtete

I. Etage 85
per 1. April oder später zu vermieten.

Eine Wohnung

in mitten der Stadt, Hochparterre oder 1. Etage, von 4-5 Zimmern, Küche ic. wird per 1. April zu mieten gesucht. Öfferten sub A. B. I an die Expedition dieses Blattes. 88

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei allen Krankheiten des Magens.

Unübertrifft. Appetitfeier, Schwäche d. Magens, überlebend.

Abnehmen, Blähung, faulrem Aufstoßen, Kolik, Magentatarr, Sodbrennen,

Bildung v. Sand u. Grieß, übermäßig.

Schleimproduktion, Gelbsucht, Esel u.

Magen, herdförm., Magenkrampf,

Herztibigkeit, über Verstopfung,

Überladung d. Magens, Speien u.

Getränken, Würmer, Milz, Leber u.

Harnverholzalliden — Preis à

Flasche sammt Gebrauchsanweisung

80 Pf. Doppelbläsch. Mk. 1.40.

Central-Ber. durch Apotheker Carl

Brady, Kremsier (Mähren).

Die Mariazeller Magen-Tropfen sind kein GEHEIM-

MITTEL. Die Verantheilte sind bei jedem Fläschchen

in der Gebrauchsanweisung angegeben.

Echt zu haben in fast allen Apotheken.

In Schönau a. d. Katzbach in der Adler-

Apotheke. 2987

Bei diesem **Wetter!**

große Auswahl solid gearbeitete divers. geruchloser Zimmer-ze.

Closets,

eigene Fabrikate, sowie vito

Brillen-Ginsäge

gegen Zug, Erkältung u. schlechte Düfte empföhlt preiswerte

67

Herm. Liebig,

Klempnermeister,

Hirschberg in Schlesien.

Bestellungen u. Reparaturen sorgfältig und möglichst bald, auch Eisenblech-Arbeiten.

Ein nüchterner, fleißiger, unverheiratheter

90

Dienner,

der die nötige Hausharbeit mit übernimmt, Soldat gewesen ist und nur gute Zeugnisse aufzuweisen hat, wird zum 1. April er. gesucht von

General von Flotow

Hirschberg i. Schl.

Wärmbrunnerstraße 17a.

eteorologisches.

5. Januar, Vorm. 9 Uhr.

Barometer 744 m/m (gestern 747). Temperatur — 8° R. Niedrigste Nachttemperatur — 10 $\frac{1}{2}$ ° R.

F. Hapel, Schildauerstraße 7.

A. s. D. z. M. a. H.

Montag, d. 7. I. h. 6. R. **IV.**

u. B. M. 94

Ev. Männer- u. Jüngl.-Verein.

(Ev. Gesellenverein).

Montag Abend 8 Uhr im „goldnen Schwer“

Vortrag: Johannes Evangelista

Gossner. — Gäste willkommen.

92

Herausgeber und verantwortlich gemäß § 7 des Pressegesetzes: Paul Dertel, Hirschberg.

Druck: Paul Dertel, Hirschberg

Hierzu ein Beiblatt.